

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 32 (1942)
Heft: 16

Artikel: Der Kampf mit dem Bären [Fortsetzung]
Autor: Augsburg, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-638599>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Kampf mit dem Bären

Erzählung aus der Zeit der Gründung Berns

Von Berner Augsburger

3. Fortsetzung

Jetzt musste der Ohm doch lachen. Er zwinkerte mit den Augen und neckte sie: „Soso, den Kopf an einem andern Ort. Etwa gar im Lochhof, wohin es dich ja mit allen Haaren zu ziehen scheint? Nimmt's dich denn so arg wunder, wie es in unserer Abgeschiedenheit aussieht? Ich kann dir schon sagen, in der obern Waldmatte sagen die Füchse und Hasen einander immer noch Gutnacht, falls nicht anderes ungewohntes Wild sie dabei stört. Von fremden Händeln merken wir zum Glück nur selten etwas“. Die letzten Worte klangen schon wieder ernst.

„Dann hat er euch also gefunden“, fragte Lony rasch, „und hast du ihm Unterschlupf gewährt?“

„Wohl hab' ich“, rückte der Ohm endlich mit der Sprache heraus. „Hast es ja gewiss auch nicht anders erwartet, mir ist jedoch, offen gestanden, nicht am wohlsten bei der Sache.“

Lony hatte schon nicht mehr recht auf die letzten Worte des Ohms gehört. Ein helles Leuchten verklärte ihr Gesicht und ein Seufzer der Erleichterung entschlüpfte ihren Lippen. „Jetzt ist mir schon viel wöher“, bekannte sie, „es ist schon viel erreicht, wenn er sich eine Weile bei euch still halten kann. Er braucht sich ja nur nicht zu zeigen, sobald sich jemand eurem Hof naht. Die Hauptsache ist, dass wir Zeit gewinnen. Kommt Zeit, kommt Rat, pflegst du ja selber immer zu sagen“.

„Leider nicht immer“, gab der Ohm dem Mädchen zu bedenken, „manchmal ist's auch umgekehrt und wird der Rat nur schwieriger, je länger man einer Sache den Lauf lässt. Am Ende könnte das auch in unserem Fall zutreffen, bis wir zu guter Letzt alle tief in der Patsche sitzen“.

Lony widersprach eifrig und bekundete ihre feste Überzeugung, dass sich schliesslich doch ein guter Ausweg werde finden lassen. Sie berichtete dem Ohm, was sie am Vortage aus dem Gespräch des Herzogs mit dem Ritter von Bubenberg erlauscht hatte, und von der Stadt, die oben „im Sack“ bei der Burg erstehen sollte. „Zu einer Stadt braucht es doch Leute, gelt, könnte da nicht auch unser Flüchtling irgendwie unterkommen und sich unter neuen Schutz stellen?“

Der Ohm wiegte nachdenklich den Kopf. Schliesslich meinte er bedächtig: „Möglich wäre das schon, aber du darfst dir ja nicht gleich in den Kopf setzen, der Herzog müsse zur Besiedlung seiner neuen Stadt nun ausgerechnet auf Leute vom Schlage eines Zumkehrs warten. Da sind noch andere bereit, sich innerhalb der Ringmauer in einer sichern Hofstatt häuslich einzurichten und aus der freien Stadtluft Nutzen zu ziehen. Da muss sich einer wohl ausweisen, bevor er Gnade findet, oder eine gute Fürsprache haben, wer aber will das für den Zumkehr tun, etwa du?“

„Warum denn nicht?“ entfuhr es Lony unwillkürlich, dass der Ohm vollends merkte, wie es um das Mädchen

stand. Sie bekannte ihm, dass sie selber bereits mehrmals erwogen habe, sich auf das Wohlwollen zu verlassen, das ihr sowohl der Herzog entgegenbrachte wie der Ritter von Bubenberg, der allem Anschein nach in der künftigen Stadt nicht wenig zu sagen haben werde. „Sobald sich mir eine günstige Gelegenheit bietet, dann wag ich's, denn frisch gewagt, ist meist schon halb gewonnen“, fügte sie entschlossen hinzu.

„Du heckst ja ordentlich kühne Pläne aus in deinem Kopf, Mädchen“, neckte sie der Ohm wieder. Er musste jedoch zugestehen, dass das Vorhaben Lony auch ihm nicht von vornherein aussichtslos erschien. Allerdings sei es andererseits auch gewagt, und sie müsse jedenfalls die Herren dann bei guter Laune treffen, denn beim Misslingen wäre die Sache endgültig verspielt und das Nachsehen hätten dann sie alle, die sich in sie eingelassen hatten, und nicht nur Hans Zumkehr allein.

Lony musste das einsehen und bat den Ohm deshalb, weder mit der Mutter noch mit dem Vater oder Uli darüber zu sprechen, da sie bisher in Abrede gestellt habe, mit der Flucht Zumkehrs etwas zu tun zu haben. Sie wolle die Sache selber ausfechten.

So kam es, dass der Ohm nun eigentlich nicht mehr wusste, was er bei seinen Schwäherleuten wollte. So leicht wie der Lony fiel ihm nicht ein glaubhafter Vorwand ein und Verstellungskünste waren ihm erst recht nicht gegeben.

Als er sich nach einem kurzen Verlegenheitsschwatz über alltägliche Dinge wieder verabschiedet hatte, schüttelte Lony's Mutter verwundert den Kopf über den Bruder. Was jetzt wohl in den gefahren sein mochte, fragte sie sich, dass er an einem gewöhnlichen Werktag ohne irgendwelchen triftigen Grund auf Besuch kam. Bisher habe sie noch wenig gemerkt, dass er so sehr lange Zeit nach ihr oder ihren Leuten habe.

Lony begleitete den Ohm noch ein Stück weit. Als sie sich auf dem Uferpfad den Gebüsch und dem Wald näherten, gewahrte sie plötzlich den Leonhard, der sich bei ihrem Nahen eilig hangaufwärts ins Gesträuch zurückzog. Ein rascher Seitenblick belehrte das Mädchen, dass der Burgknecht auch dem aufmerksamen Blick des Ohms nicht entgangen war. Er fragte nach dem Kumpan, der sich offenbar scheue, ehrlichen Leuten zu begegnen. Dem Habituss nach habe es ihm geschienen, als wäre es einer aus der Burg.

Lony bestätigte es. Einer plötzlichen Eingebung folgend, klärte sie den Ohm über das Verhalten Leonhards auf.

Der Ohm piff leise durch die Zähne. „Lony“, bemerkte er ernst, „deine Lage ist ja noch schief, als sie mir ohnehin schon schien, wenn auch noch dieser Schürzenjäger seine Nase nur zu dem Zwecke zu haben meint, um sie in anderer Leute Angelegenheiten zu stecken“.

„Vielleicht hat er sie auch noch zu einem andern Zweck, Ohm“, gab Lony mit einem spitzbübischen Lächeln zurück, „nämlich um daran herumgeführt zu werden. Ich werde es wenigstens versuchen und traue mir zu, ihn zum mindesten solange hinhalten zu können, bis ein Ausweg für Hans Zumkehr gefunden ist. Lony war die neue Zuversicht anzumerken, die sie aus dem Ratschlagen mit dem Ohm geschöpft hatte und vor allem aus der Gewissheit, dass Hans im Lochhof den erwarteten Unterschlupf gefunden hatte.

„Zuzutrauen ist es dir schon“, gab der Ohm lächelnd zu, gleich warnte er jedoch wieder ernst: „Aber sieh zu, dass nicht doch du zuletzt den Nasenring trägst und nach seiner Pfeife tanzen musst. Weisst, wer andern eine Grube gräbt, fällt leicht selbst hinein, also pass auf! Um Zumkehr brauchst du dir vorläufig keine Sorgen zu machen, der ist fürs erste bei uns im Lochhof so sicher wie in Abrahams Schoss. Und wenn du dich nun schon einmal mit diesem Burgknecht einlassen musst, so suche ihn nicht nur an seiner schönen Nase herumzuführen, sondern ihm auch die Würmer daraus zu ziehen, damit du immer auf dem laufenden bist, was in der Burg geschieht. Dann kannst du dich im rechten Moment entweder für ihn einsetzen oder wenn nötig, ihn rechtzeitig warnen. Möge dein Vorhaben glücken, dann wäre uns allen geholfen. Vor allem lass auch uns nicht zu lange im ungewissen“. Damit verabschiedete sich der Ohm.

Lony schaute ihm nach, bis er unter den Bäumen verschwunden war. Dann sah sie sich aufmerksam an, bevor sie sich gemächlich heimwärts wandte. Was sie erwartete, trat denn auch bald ein. Plötzlich glitt Leonhard hinter einem Busch hervor und stellte sich ihr in den Weg. Lony zeigte keinerlei Erstaunen, schien die Anwesenheit des Burgknechts vielmehr als selbstverständlich zu betrachten. Blühig hielt sie den funkelnden Blick des Burschen aus. Leonhard wurde sichtlich unsicher und unschlüssig, wie er sich verhalten sollte, ob werdend oder drohend. Lony erkannte es gleich und kam ihm rasch zuvor. „Endlich sind wir ungestört“ fing sie an und fügte gleich hinzu: „aber lange habe ich nicht Zeit, die Mutter erwartet mich daheim.“

Lony merkte, wie der Bursche noch schwankender wurde. Er kämpfte sichtlich mit sich selber, vermochte aber schliesslich die Vorwürfe doch nicht zurückzuhalten, mit denen er sich offenbar schon am Vorabend gewappnet hatte. „Mich hältst du nicht zum Narren, merk es dir ein für allemal!“ stiess er heftig hervor. „Das war abgekartetes Spiel, gestern, dass ich statt deiner den Bruder traf, so dumm bin ich nicht, um es nicht zu merken, aber nehmt euch zusammen, meine Geduld kann reissen!“

„Du bist wütend und weisst nicht recht, was du sagst“, unterbrach Lony den Aufgebrachten leichthin. „Ich war von Uli gestern nicht weniger überrascht als du, nur gut, dass ich erst nach dir gekommen bin. Dort hinter dem Busch stand ich, als er dich zur Rede stellte. Meinst etwa, die Sache wäre besser geworden für dich und für mich, wenn ich auch noch auf der Bildfläche erschienen wäre? Ueberleg einmal ruhig, war es nicht gescheiter, dass ich mich nicht auch noch gezeigt habe. Was hätte Uli sonst denken müssen?“

Nun stutze Leonhard doch, betrachtete das Mädchen aber immer noch misstrauisch. Irrlichterte nicht Spott auf dem Grunde ihrer graublauen Augen? Katzenaugen! musste er unwillkürlich denken. Dann jedoch verfehlte ihre körperliche Nähe die Wirkung auf ihn nicht. Er fasste nach ihrer Hand und wollte wissen, ob sie sich nun besonnen habe. „Ich werde dein Geheimnis wahren, aber umsonst erhält man nichts auf dieser Welt“, erklärte er anzüglich.

„Und du meinst wohl, dass ich mich nun so ohne weiteres auf eine Liebelei mit dir einlasse“, hielt Lony ihm

keck entgegen, „am Ende gar dir nur zum blossen Zeitvertreib! Dafür bin ich nicht zu haben, da kannst du lange drohen. Zum Liebhaben braucht es zwei, und umsonst gib't nichts, hast du jetzt grad selber gesagt. Recht hast und drum musst auch du mir erst beweisen, dass du es ernst meinst“.

Der Bursche ging sogleich darauf ein und wollte wissen, was sie denn als Beweis erwarte. Lony erkannte, dass sie ihn bereits so weit hatte, wie sie wollte. „Vor allem Schluss mit dem Gestürm um den fremden Flüchtling!“ erklärte sie resolut, indem sie gerade aufs Ziel losging. „Das langweilt mich, ich weiss von nichts und habe nichts gesehen, verstanden? Und damit basta!“

So leichten Kaufes wollte sich Leonhard doch nicht zufrieden geben. Ob sie den Burschen nicht gekannt habe und nicht wisse, wohin er sich wandte, forschte er. Sie kümmere sich nicht um Leute, die sie nichts angingen, beschied sie ihn. „Und jetzt, ja oder nein, gilt's oder gilt's nicht? Wenn nicht, dann lass mich gefälligst in Ruhe, sonst allerdings werde ich dann schon dafür sorgen, dass du es mit Uli zu tun bekommst — und dass der keinen Spass versteht, hast du ja bereits erfahren“. Lony ging, des Burschen Verliebtheit ausnützend, nun zum direkten Gegenangriff über.

Das wirkte. Leonhard verlegte sich aufs Werben und das Mädchen liess es sich gefallen. Nur wenn er gar zu dringlich werden wollte, lenkte sie ab, spielte die Neugierige und wollte haargenau wissen, wie es in der Burg zu und her ging. Sie habe etwas gehört von einer grossen Jagd, wann die vor sich gehen solle und wer wohl alles daran teilnehmen werde?

Leonhard glaubte die Gelegenheit ausnützen zu können, um sich bei Lony in ein vorteilhaftes Licht zu setzen, wenn er ihr zeigte, wie gut er auf dem laufenden war. Er berichtete ihr, dass am Morgen drei reitende Jäger mit den Einladungen ausgesandt worden waren. Es handle sich um mehr als nur die Jagd, der Herzog wolle die Vasallen der ganzen Gegend über die geplante Stadtgründung informieren. Er, Leonhard, habe zugehört, wie der Kämmerer alles dem Küchenmeister erzählte, jener habe aufgewartet, als der Herzog mit dem Ritter von Bubenberg den ganzen Plan des langen und breiten besprochen habe. Jawohl, jetzt werde es dann Leben und Betrieb geben und die Burg Nydegge werde nicht mehr abgeschieden in dem weltverlorenen Sack stecken, sondern Mittelpunkt der neuen Stadt sein, in deren Schutz es sich wohl werde leben lassen. Sie, die Burgleute, würden wohl ein Vorrecht erhalten, Stadtbürger zu werden, und mit der Zuteilung einer Hofstatt rechnen können. Aber es müsse einer einen eigenen Hausstand gründen, das sei Bedingung. „Und da habe ich eben an dich gedacht, Lony, was meinst dazu?“

Lony lachte leise. „O, über Nacht wird die Stadt nicht wie Schnee vom Himmel fallen, jetzt, wo bald der Sommer kommt, schon gar nicht“ scherzte sie. „Bis sie gebaut ist, habe ich also noch lange Zeit, um mich zu besinnen. Und du, Pläneschmied, musst also noch lange hübsch brav sein, bis du mich soweit hast. Wem sollte es in so einer Stadt nicht gefallen? Ich bin noch in keiner Stadt gewesen, aber nach dem, was ich etwa darüber gehört habe, denke ich mir, dass das Leben darin erträglich ist.“ In Gedanken fügte sie gleich hinzu: aber in Gemeinschaft mit einem andern, doch das braucht dich ja vorderhand nicht zu plagen!

Leonhard, der nur die halbe Zustimmung aus ihren Worten herausgehört hatte, begann ihr eifrig von Freiburg, Burgdorf und andern festen Plätzen zu erzählen, wo er im Gefolge des Herzogs schon geweilt und sich anscheinend gut umgeschaut hatte. Er malte ihr farbig aus, wie sie sich zusammen ein gemütliches und warmes Nest einrichten würden.

(Fortsetzung folgt)